

Hilfsmitteln kann der Vf. bestätigen, dass der Prosarhythmus der Legende vergleichbar ist mit dem zeitgenössischer Quellen, wie es schon Ludvíkovský postuliert hat. J.s Untersuchungen gehen aber tiefer ins Detail und zeigen, dass der Gebrauch des Rhythmus nicht gleichmäßig ist – konzentriert wurde er im Prolog eingesetzt, aber auch in den Kapiteln über Wenzel. Christians Wortschatz ist in sich konsistent, wie ein Vergleich zwischen der ersten und der zweiten Hälfte der Legende ergibt. Im nächsten Kapitel stellt der Vf. die Hss. der *Legenda Christiani* vor und analysiert ihre Beziehungen zunächst zur ältesten lateinischen Wenzelslegende *Crescente fide* (nach 974?), ferner zu Gumpolds Wenzelslegende (ca. 980) und schließlich zur Ludmilalegende *Fuit in provincia Bohemorum* (nach 974). Auch der Translationsbericht *Licet plura* (um 1100), spätere Wenzelslegenden *Oportet nos fratres* (12. Jh.) und *Oriente iam sole I* (um 1250?) und die spätm. Ludmilalegende *Diffundente sole* (14. Jh.) bleiben nicht unbeachtet. Es ist hier hervorzuheben, dass der Vf. direkt mit den Hss. arbeitet. Er kommt zu dem Schluss, dass es keine längere Redaktion von *Crescente fide* gab, wie sie mehrere tschechische Forscher angenommen haben, sondern nur eine heute nicht mehr erhaltene Hs., die nicht nur Christian, sondern auch Laurentius von Amalfi nutzte. In der Folge belegt der Vf., dass die *Legenda Christiani* derjenigen Version der *Legenda Gumpoldi* am nächsten steht, die in der Hs. G5 des Prager Kapitelsarchivs (heute Archiv der Prager Burg) überliefert ist. Weitere Analysen belegen, dass bei der Abfassung der *Legenda Christiani* auch die Legende *Fuit in provincia Bohemorum* benutzt wurde, während der Translationsbericht *Licet plura* und die spätere Wenzelslegende *Oportet nos fratres* mit der *Legenda Christiani* nichts zu tun haben. So ist auch für J. die Legende um 990 entstanden und wurde durch den Přemysliden Christian, Mönch in Regensburg, verfasst. Inspiriert wurde er durch den heiligen Adalbert (983–997), Bischof von Prag, der nach J. und im Widerspruch zur ganzen älteren Forschung auch die Abfassung von *Crescente fide* und von Gumpolds Legende initiiert hat. Wegen der jeweils ganz unterschiedlichen Weltwahrnehmung dieser Autoren scheint letzteres allerdings weniger wahrscheinlich. Unklar bleibt, worin der von J. proklamierte Anteil der „digital humanities“ an seiner Arbeit besteht, da er seine Methode nicht ausführlich beschreibt und, was in seinem Werk davon sichtbar wird, sich kaum von traditioneller Textkritik unterscheidet. Zusammenfassend ist festzustellen, dass hier ein interessanter Beitrag zu einer jahrhundertelangen Diskussion über ein sehr verwickeltes Kapitel in der Geschichte der Hagiographie vorliegt, der noch Gegenstand ausführlicher Diskussionen werden sollte.

David Kalhous

Caroline BRETT, St Kenelm, St Melor and Anglo-Breton contact from the tenth to the twelfth centuries, *Anglo-Saxon England* 47 (2020) S. 247–273, macht auf auffällige Parallelen zwischen der angelsächsischen *Vita Kenelmi* (BHL 4642) und der bretonischen *Vita Melori* (vgl. BHL 5903–5906) aufmerksam und fragt nach den Ursprüngen und dem hagiographischen Hintergrund beider Viten, ohne aber die Prioritätsfrage beantworten zu können. E. K.